

173

Intro/Impressum	5
Stürmische Zeiten	6
Romantik übersetzt in die Moderne	10
„Wie eine Zeitkapsel“	14
Barock! Bayern und Böhmen	17
Die menschliche Welt der Tiere	20
Wieder zurück - zumindest vorne	22
50 Jahre und kein bißchen müde	26
Lichtblick	30
Vom Leben und Sterben der Ente	32
Überraschende Einfälle	36
Kunst ist Arbeit!	38
Short Cuts	42

Fragen an die Konkrete Gegenwart 23.3.–22.9.2024
Fragen an die Konkrete Gegenwart 23.3.–22.9.2024

24!

Fragen an die Konkrete Gegenwart

23.3.–22.9.24

Anna Maria Bogner, Nina Brauhauser, Sebastian Dannenberg, Lena Ditlmann, Dave Grossmann, Vladiana Ghiulvessi, Toulou Hassani, Marile Holzner, Silvia Inselvini, Fiene Scharp, Marco Stanke, Jonas Weichsel

Carsten Beck
Anna-Maria Bogner
Martim Brion
Lena Ditlmann
Dave Grossmann
Vladiana Ghiulvessi
Toulou Hassani
Marile Holzner
Silvia Inselvini
Fiene Scharp
Marco Stanke
Jonas Weichsel

Banz & Bowinkel
Nina Brauhauser
Sebastian Dannenberg
Fabian Gatermann
Charlotte Giacobbi
Erika Hock
Patrizia Kränzlein
Schirin Kretschmann
Sali Muller
Cătălin Pîslaru
Virginia Toma
Amalia Valdés Mujica

Museum im Kulturspeicher
Würzburg

Museum für Konkrete Kunst
Ingolstadt

Patrizia Kränzlein
Schirin Kretschmann
Sali Muller
Catalin Pislaru
Fiene Scharp



KULTUR IM FRANCK-HAUS MARKTHEIDENFELD



**24.02. – 07.04.2024
IM WANDEL**

Ausstellung
des Kunstpreisträgers 2022
Helmut Droll, Euerdorf



**23.03. - 05.05.2024
EINLADUNG ZUM
PERSPEKTIVWECHSEL**

Ausstellung
der Kunstpreisträgerin 2018
Ruth Roth, Wertheim

KULTURZENTRUM FRANCK-HAUS

Untertorstraße 6 | 97828 Marktheidenfeld

Tel. 09391 81785

franck-haus@marktheidenfeld.de

www.marktheidenfeld.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Mittwoch bis Samstag 14 – 18 Uhr

Sonntag und Feiertag 10 – 18 Uhr

Eintritt frei



Intro

Um gern genutzte Banalitäten (vor allem in Intros) zu vermeiden, bedient man sich am besten britischen Humors. Wenn möglich, des boshaften. Etwa: „Er hatte keine Feinde und alle seine Freunde haßten ihn.“ Ein Satz von George Bernhard Shaw, der noch dadurch geadelt wurde, daß ihn Agatha Christie in einem Miss-Marple-Krimi verwendete. Das Problem ist nun, jemanden zu finden, von dem man das guten Gewissens behaupten könnte. Wer im überschaubaren Umkreis hätte solches Format. Und bei denen, denen man das wünschen würde, kommt man über Unterstellungen nicht hinaus. Offensichtlich passen intelligente Bosheiten nicht auf Verbrecher, Diktatoren, Demagogen wie Putin, Trump, Kim Jong-un, Orban, Duda, Höcke oder Aiwanger. Selbst die etwas weniger Üblen zeichnen sich nämlich dadurch aus, daß sogar an ihnen der britische Humor versagt.

And now for something completely different. Sie gehen nichtsahnend durch die Stadt und stehen plötzlich vor dem Plakat eines halb nackten Mannes. Er ist großformatig abgebildet und wirbt für ein Fitness-Studio mit dem Slogan „Mucki Zucki“. Wer da nicht sofort nach Hause stürzt, die Vorhänge zuzieht und endlich zum Hikikomori (japan.) wird, gehört wahrscheinlich zur Generation Z. Von denen laut SZ jeder dritte mehr als sechs Stunden am Tag sein Smartphone nutzt und sowas einfach braucht. Menschen, die sich von der Welt völlig absondern, weil sie diese Welt nicht mehr ertragen, gibt es schon immer und vielleicht läßt man sie überleben.

2022 etwa verstarb im Amazonas-Regenwald der „Mann des Lochs“ (Er hatte in jeder seiner Hütten ein tiefes Loch gegraben, von dem niemand je herausbekam, wozu es dienen sollte.) In den 1980er Jahren hatte er bei Angriffen von Außenstehenden als Einziger seines Stammes überlebt und seither bis zu seinem Ende jeglichen Kontakt mit Menschen verweigert. Unwahrscheinlich, daß er auch das obige Plakat gesehen hatte. Egal, auf jeden Fall könnte die Wirkung auf noch halbwegs vernünftige Zeitgenossen ähnlich endgültig sein, wie ein Angriff mit Pfeil und Bogen.

Wie soll man das alles noch aushalten? Wie gesagt: Ziehen Sie die Vorhänge zu und lesen Sie unsere neue Ausgabe. Notfalls mehrfach. Vielleicht ist dann ja das Größte vorbei.

Die Redaktion

nummer einhundertdreundsiebzig

Herausgeber

Kurve e.V.

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Herstellung

Rudolph Druck GmbH & Co. KG

Londonstraße 14b

97424 Schweinfurt

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien

Innere Aumühlstraße 15–17 • 97076 Würzburg

Tel.: 0931 – 41 39 37 • mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.

Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],

Achim Schollenberger [as],

Eva-Suzanne Bayer, Renate Freyisen,

Christiane Gaebert, Matthias Staschull

Frank Kupke [kup], Ulrich Karl Pfannschmidt,

Ulrike Wolk, Nik Schölzel, Stefan Grebner,

Rainer Greubel

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 374

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 3.2019

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 246 x 186 (je 3 mm A.)

Gewerbliche Anzeigen:

€ 80 Viertelseite 100 x 77,5

€ 100 Halbe hoch 205 x 77,5

€ 100 Halbe quer 100 x 160

€ 200 Ganze Seite 246 x 186 (je 3 mm A.)

€ 300 Anschnitt/U4 246 x 186 (je 3 mm A.)

alle Maße: Höhe x Breite in mm (je 3 mm Anschnitt)

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 60	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	6 x 1+ Heft
€ 40	Jahresabonnement	6 x 1+ Heft
€ 40	Geschenkabonnement	6 x 1+ Heft
€ 80	Förderabonnement	6 x 2+ Hefte
€ 4	Einzelheft	

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate, wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Joseph Mallord William Turner (1775-1851), *Die Walhalla, an der Donau bei Donaustauf in der Nähe von Regensburg, 1840*.
Tate: Accepted by the nation as part of the Turner Bequest 1856 © Photo / Foto Tate



Stürmische Zeiten

Das Lenbachhaus in München zeigt William Turner

Von Ulrich Karl Pfannschmidt

Auf der Rückkehr von seiner letzten Reise nach Venedig 1840 skizziert der Maler in Bleistift und Aquarell den Neubau der Ruhmeshalle Walhalla an der Donau bei Donaustauf, sich im Fluß spiegelnd, aus der Sicht in Richtung Regensburg. Joseph Mallord William Turner steht mit 65 Jahren auf der Höhe seines Alterswerkes. 1842 malt er in London das Gemälde „The Opening of the Walhalla“ mit einem Blick aus umgekehrter Richtung. Eine Menschenmenge schaut vom rechten Ufer über das Wasser auf den Tempel in der dunstigen Höhe über dem Fluß.

Die Ebene Niederbayerns breitet sich rechts in lockerem Sfumato unter einem leuchtenden Himmel aus. Gegen seine Gewohnheit schickt Turner 1843 das fertige Ölgemälde ins Ausland zu einer Ausstellung im Münchner Tempel für Kunst und Industrie. Hier prallt sein fortgeschrittener Altersstil auf die völlig andersgearteten Sehgewohnheiten von Kritikern und Publikum. Das Bild wird einhellig verrissen. Mancher hält es für die schlimmste und lächerlichste Verirrung der Malerei, zweifelt sogar, ob es sich überhaupt um Malerei handele. Die deutschen Maler pflegen eine sehr stark

auf die Zeichnung, die Umrißlinie, Die Form und Komposition orientierte Malerei. Als Beispiel kann Peter v. Cornelius dienen, der als genialer Zeichner und gelangweilter Maler um die gleiche Zeit die Fresken in der Münchner Ludwigskirche vollendet. Einer flächigen, konturlosen, sich stufenlos chromatisch verändernden Malweise steht man ohne jedes Verständnis gegenüber. Bei diesem Durchfall bleibt es.

Wer fortan Bilder von Turner sehen will, muß sich nach London begeben, wo sich die meisten seiner Werke befinden. Den Weg in das Ausland haben nur wenige gefunden. Die Turner-Ausstellung im Kunstbau des Münchner Lenbachhauses ist die erste große in Deutschland überhaupt, 170 Jahre nach seinem Tod. Sie ist das glückliche Ergebnis eines Tausches: Vierzig Gemälde Turners und ebenso viele Arbeiten auf Papier aus der Tate-Galerie gegen die Sammlung des Blauen Reiters aus dem Lenbachhaus, ergänzt durch ein Werk aus der Bayerischen Staatssammlung, mehr gibt es dort nicht. Ein paar kleinere Ausstellungen in Deutschland sind ihr vorausgelaufen.

So rastlos der Maler Jahr für Jahr durch Europa reiste, so fest verbunden hingen die Werke an den Lon-

doner Wänden. Die Bilder Turners, die gestifteten 20 000 Werke des Nachlasses wie die später erworbenen, bilden so etwas wie den Staatsschatz der Nation. Der Tausch ist deshalb um so bemerkenswerter. Die Kuratoren der Ausstellung haben sich mehrere Ziele gesetzt. Sie zeigen, wie sich der Maler schulte, erfand und inszenierte. Sie versuchen, ein bißchen lehrhaft vielleicht, zu erklären, was eigentlich nicht zu erklären ist, nämlich das unfaßbare Genie des Malers Turner, der die Landschaftsmalerei neu erfand und ihr einen vollkommen neuen Rang zuwies. Da das riesige Werk niemals komplett gezeigt werden könnte, werden ausgewählte Schlüsselarbeiten gewählt. Beginnend mit einer herrlichen Mondlandschaft kann der Besucher verfolgen, wie der Weg vom Vorbild des Claude Lorrain über die Einflüsse niederländischer Seestücke zur venezianischen Malerei führt, um sich schließlich ganz in Licht und Atmosphäre aufzulösen. Mehr und mehr entfallen Gegenstände und Menschen, die so beliebten mythologischen Themen verschwinden, es bleibt allein die reine Malerei, die ihm Thema genug ist.

Ein Vergleich mit Bildern des fast gleichalten Caspar



Joseph Mallord William Turner (1775-1851), Schneesturm - Ein Dampfschiff im flachen Wasser vor einer Hafeneinfahrt, ausgestellt 1842, Tate: Accepted by the nation as part of the Turner Bequest 1856 © Photo / Foto Tate

*Joseph Mallord William Turner (1775-1851) Venezianisches Fest, ca. 1845,
Tate: Accepted by the nation as part of the Turner Bequest 1856 © Photo / Foto Tate*



David Friedrich offenbart das wirklich Einmalige: Turners Bilder haben keine philosophischen oder religiösen Bezüge, sie sind pure, der Natur abgeschauten Phänomene. Turner malt nicht den Menschen, versunken in die Betrachtung der Natur. Er konfrontiert ihn direkt mit ihren Phänomenen.

Während Friedrichs Bilder nahezu bewegungslos sind, reicht Turners Spannweite von der Ruhe des Nebels unter dem strahlenden Sonnenlicht im Canal Grande in Venedig bis zum Toben des Sturms auf dem Meer vor der Hafeneinfahrt. Der Kampf der Elemente in den Sturmbildern erinnert an die Wucht des Haydn'schen Oratoriums zur Schöpfung, wo Gott das Licht schafft, es von der Finsternis scheidet und das Licht den Tag und die Finsternis Nacht nennt. Unsentimental, aber voller Leidenschaft bei Turner, kühles Temperament bei Friedrich. Turner ließ sich wie Odysseus an einen Schiffsmast binden, um den Sturm leibhaftig zu spüren.

Die chronologische Hängung der Gemälde zeigt, wie sich der Maler mehr und mehr entwickelt und sich zugleich die Malerei verändert. Im Alter erreicht der Maler einen Grad der Abstraktion, dem selbst das englische Publikum nicht mehr folgen mag. Turner unter-

scheidet, welche Bilder er öffentlich zeigen will und dann von anderen, zu avantgardistischen, die er für sich behält. Trotzdem kann er auch nicht verhindern, daß Kritiker seinen vermeintlichen Absturz aus früherer Höhe der Meisterschaft öffentlich beklagen. Gerade aber die letzten Bilder sind die, welche wir heute als die modernsten ansehen, weil sie den Vorgang des Malens am reinsten darstellen. Aber bis heute hat noch jede Zeit in Turner einen Vorläufer ihrer Gegenwart gefunden. Was für ein Ismus auch immer, er läßt sich keiner Seite zuordnen. Seine Stellung ist singular.

Zu den vierzig Gemälden gesellen sich 40 Papierarbeiten, die seinen Ruhm stark gefördert haben. Turner versteht sehr geschickt, seinen Ruhm zu mehren. Er ist der erste Künstler, der seinem Haus eine eigene Galerie anfügt, wo Arbeiten gesehen und gekauft werden können. Er läßt von verschiedenen Stechern und Radierern Drucke herstellen, die seine Bilderfindungen weltweit verbreiten. Er ist auch wirtschaftlich erfolgreich. Die Reproduktionen machen ihn berühmt, verursachen aber auch nicht geringe Mißverständnisse. Denn seine typische Farbigekeit ist kaum in das Hell-Dunkel einer Radierung zu übertragen. Die Kenner seiner Drucke stehen deshalb nicht selten konsterniert vor seinen Farb-

Joseph Mallord William Turner (1775-1851) *Mündung der Maas: Handelsschiff für Orangen zerbricht auf der Sandbank, die Kirche von Brill Richtung Südsüdost, Maassluis Südost, ausgestellt 1819.*
 Tate: Accepted by the nation as part of the Turner Bequest 1856 © Photo / Foto Tate



explosionen. Arbeiten aus seiner Lehre der Geometrie an der Royal Academy ergänzen die Ausstellung. Sein Leichnam wurde 1851 in der Südkrypta der St. Paul's Cathedral neben Joshua Reynolds bestattet. Mehr Ehre geht kaum.

Die Kuratoren haben zur Begleitung von Turners Werken Literatur und Zeitungen nach Kritiken durchsucht und ihre gesammelten, sehr reichhaltigen Funde in einer eigenen Publikation als Lesebuch im Rahmen der Lenbachhaus-Editionen 08 herausgebracht. Darin zu schmökern, ist ein ganz eigener Spaß. Große Namen stehen auf der Liste. Im 19. wie im 20. Jahrhundert scheinen die meisten in ihrer Echokammer festgezurr. Als Beispiel der Offenheit sei Theodor Fontane zitiert, der Jahrzehnte in London lebte. Er läßt den jungen Baron im Roman „Der Stechlin“ folgendes sagen: „Von Neueren hab' ich eigentlich nur Seestücke kennengelernt; dazu die Phantastika des Malers William Turner, leider nur flüchtig. Er hat ‚Die drei Männer im feurigen Ofen‘ (Shadrach, Meshach und Abednego in the Burning Fiery Furnace 1832) gemalt. Stupend.

Etwas Großartiges schien mir aus seinen Schöpfungen zu sprechen, wenigstens in allem, was das Kolorit angeht.“ – „Eine gewisse Großartigkeit“, nahm Cujacius mit lächelnd überlegener Miene wieder das Wort, „ist ihm nicht abzuspochen. Aber aller Wahnsinn wächst sich leicht ins Großartige hinein und düpiert dann regelmäßig die Menge. Mundus vult decipit, allem voraus in England. Es gibt nur ein Heil: Umkehr, Rückkehr zur keuschen Linie. Die Koloristen sind das Unglück in der Kunst. Einige wenige waren hervorragend, aber nicht parceque, sondern quonique. Noch heute wird es mir obliegen, in unserem Verein über eben dieses Thema zu sprechen. Gewiß unter Widerspruch, vielleicht auch unter Lärm und Gepolter. Denn mit den richtigen Linien in der Kunst sind auch die richtigen Formen in der Gesellschaft verloren gegangen ...“

Die Welt im Widerspruch. Irgendwie kommt uns das bekannt vor. Nachzutragen, und zwar in jedem Sinn, ist das Versäumnis der Kuratoren, die Aquarelle von Würzburg (1841) zu zeigen. ¶

Bis 10. März

Romantik übersetzt in die Moderne

Lyonel Feininger in der Schirn Kunsthalle Frankfurt

Von Eva-Suzanne Bayer

Fällt der Name Lyonel Feininger, so klicken vor dem inneren Auge Bilder von Segelbooten mit hohen Masten vor niederem Horizont auf, umflossen von hellen Lichtprismen und hintereinander gestaffelten Lichtbahnen. Oder die gebrochenen Silhouetten gotischer Dorfkirchen von transparenten Lichtspiegelungen umfängen, als wären sie eine Fata Morgana. Doch, das zeigt die große Ausstellung in der Frankfurter Schirn mit 160 Arbeiten aus europäischen und zehn verschiedenen amerikanischen Museen, ist nur ein Teil vom großen Feininger-Universum. Der Künstler, der auch virtuos Geige spielte und Fugen komponierte, war Maler, Zeichner, Druckgraphiker, Karikaturist, experimenteller Fotograf, Spielzeugdesigner und Modellschiffbauer. Wirklich bekannt sind jedoch nur die Gemälde und Graphiken, die er in seiner Zeit als Meister am Weimarer und Dessauer Bauhaus 1919-1933 schuf. Die fulminanten Karikaturen seiner

Frühzeit und sein die Abstraktion streifendes Spätwerk aus New York, das der gebürtige Amerikaner als Emigrant nach fast 50jährigem Deutschlandaufenthalt erlebte, sind kaum bekannt. In Frankfurt ist nun, von der Kuratorin Ingrid Pfeiffer eingerichtet, der ganze Feininger zu erleben, chronologisch ausgebreitet und in zwölf Stationen nach thematischen Schwerpunkten geordnet.

Als Feininger, geboren 1871 als Sohn zweier Musiker mit deutschen Wurzeln, 16jährig nach Deutschland kam, hatte er eigentlich vor, in Leipzig Violine zu studieren, landete aber dann an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin. Dort lernte er einige Karikaturisten kennen, fand Gefallen an dieser Disziplin und begann für die bekannten Satireblätter „Ulk“ und „Lustige Blätter“ zu arbeiten. Aber erst als 1906 die Chicago Sunday Tribune mit Comicserien dazukommt, verdient Feininger nicht nur richtig gut und kann sich einen längeren Paris-Aufenthalt finanzieren, er kann sich jetzt auch seine Themen selbst aussuchen. Und der Deutsch-Amerikaner hat ein breites Spektrum, denn er kennt nicht nur die deutschen und amerikanischen Zustände, seine langen Reisen nach Paris (1908, 1911) und London machten ihn zu einem echten Weltbürger. Farbenfroh und dynamisch bewegt wie die Comics, sind auch seine ersten ab 1907 entstandenen Gemälde. Sie zeigen bizarre Szenen mit langgliedrigen Menschen mit hohen Zylinderhüten, in denen ein Mummenschanz tobt oder ein Aufstand. In seinem schlaksigen „Weißen Mann“ (1907) mag man den hochgewachsenen Künstler selbst erkennen, der durch eine mittelalterliche Stadt streift.

Auch die „Radfahrer“ (1912), stark vom Futurismus geprägt, erzählt von eigenen Erfahrungen: Als Feininger seine zweite Frau Julia Berg in Weimar besuchte, radelte er tagelang durch die thüringische Landschaft und entdeckte seine späteren Motive in Gelmeroda, Teltow und Zirchow. Vor dem Motiv selbst entstanden nur seine „Naturnotizen“, schnelle Zeichnungen und Skizzen. Gemälde arbeitete Feininger immer im Atelier aus. Für seine Söhne begann er dann, beeinflusst vom Roman „Die andere Seite“ seines Freundes Alfred Kubin, Schiffe, Lokomotiven und ganze Städte in Holzminiaturen zu schnitzen. Diese zauberhaften Spielzeug-elemente wollte eine Münchener Firma in Serie produzieren, doch der Erste Weltkrieg vereitelte die Pläne.



Lyonel Feininger, St. Louis, 1904, Erschienen in „Lustige Blätter“ XIX, 1904, Nr. 26, Cover, Farblithografie, Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Museum Lyonel Feininger, VG Bild-Kunst, Bonn 2023

Lyonel Feininger, *Der weiße Mann*, 1907, Öl auf Leinwand, 68,3 x 52,3 cm, © Carmen Thyssen Collection, Madrid and © Museo Nacional Thyssen-Bornemisza, Madrid / VG Bild-Kunst, Bonn 2023



Feininger gehört auch zu den ersten Künstlern, die Walter Gropius 1919 für das neugegründete Bauhaus in Weimar verpflichtete. Der Künstler leitete bis zur Auflösung der legendären Kunstschule 1933 durch die Nazis die Druckwerkstatt. Allerdings wurde er in den letzten Jahren seiner Lehrpflicht enthoben und konnte

sich intensiver seiner Malerei widmen. Am Bauhaus fand er, inspiriert vom Kubismus und den farbintensiven Gemälden von Robert Delaunay, den er in Paris kennengelernt hatte, zu der prismatischen, luziden Malweise der zersplitterten Architekturen, gehüllt in sich überschneidende Lichtflächen und -segmenten.

Lyonel Feininger, *Die Radfahrer (Radrennen)*, 1912, Öl auf Leinwand, 80,3 x 100,3 cm, National Gallery of Art, Washington, DC, Sammlung von Mr. und Mrs. Paul Mellon, 1985.64.17, © VG Bild-Kunst, Bonn 2023



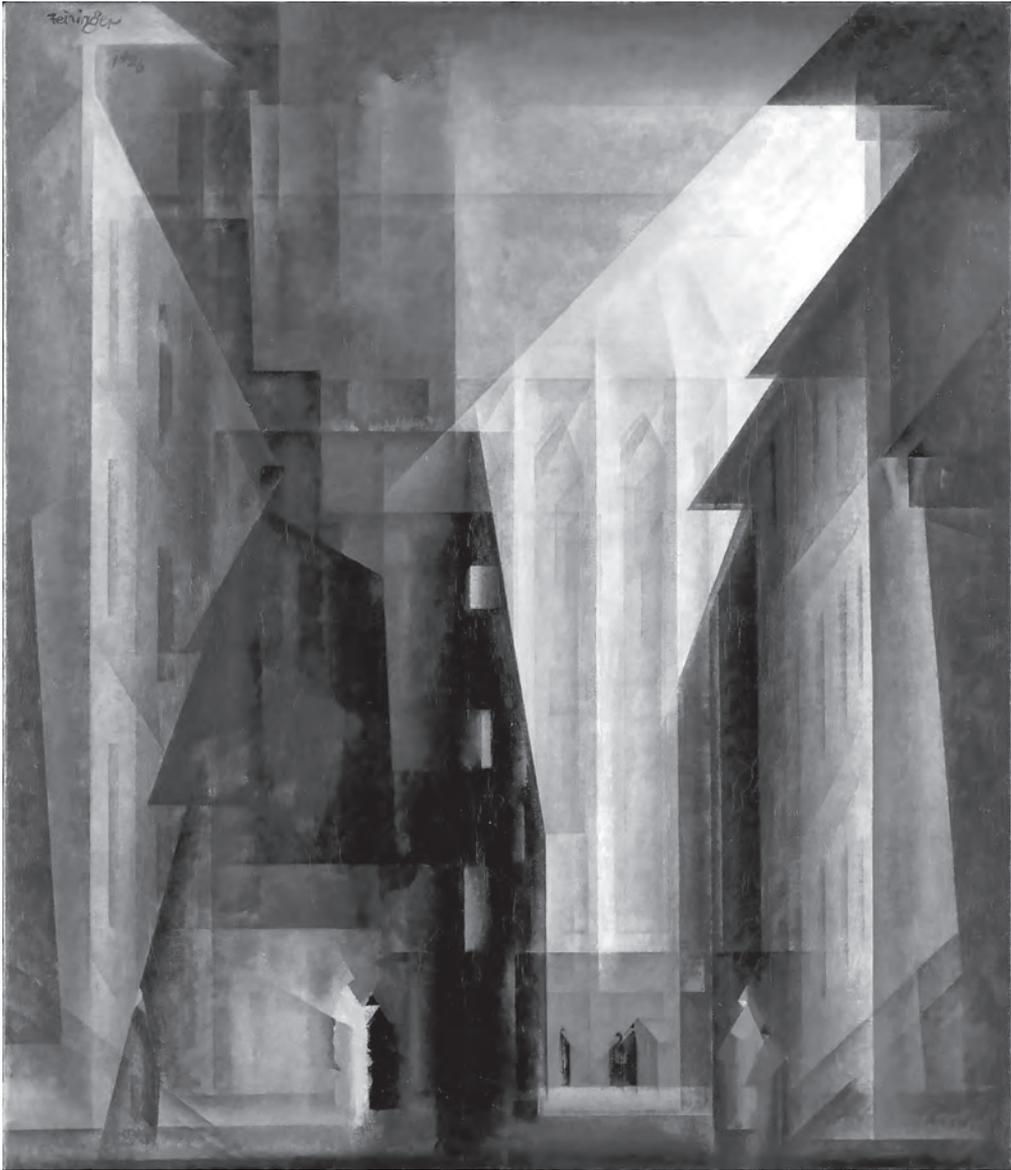
Die Spiritualität der deutschen Romantik in die Moderne zu übersetzen, gelang nur diesem Amerikaner am Bauhaus.

Zwölf Gemälde und Graphiken zum Thema Gelmeroda sind in Frankfurt in einem abgesonderten Bereich zu entdecken und gerade hier drängt sich der Vergleich mit der Musik auf: Wie ein Thema mit Variationen, wie eine Fuge mit ihren diversen Durchdeklinationen geht er an das Motiv heran, sucht neue Formen und Farben über dem immer gleichen Thema. Architektur und enge Straßen begeisterten ihn auch bei seinen zahlreichen Halle-Bildern, die er 1929-31 im Auftrag der Stadt im zehnfenstrigen Torturm der Moritzburg malte. Das zweite seiner Kernthemen sind die Seestücke und Dünenlandschaften von der Ostsee, wo Feininger meist die Sommerfrische mit Familie verbrachte. Winzige Figuren bevölkern auch hier wie bei den Kirchen den Vordergrund, als wäre Caspar David Friedrichs „Mönch am Meer“ in mehrfacher Ausführung seinem Gemälde entstieg und sei ins zwanzigste Jahrhun-

dert und in die Bilder Feiningers ausgewandert. Licht, Luft und Raum vereinigen sich in ganz seltsamer Weise; Melancholie und Einsamkeit liegen über den weiten Sandstrecken und dem schimmernden Meer. Seinen drei Söhnen, ebenso wie dem am Bauhaus lehrenden Ungarn Laszlo Moholy-Nagy, verdankt Feininger sein Interesse an Fotografie. Gern streifte er bei Nacht über das Dessauer Bauhausgelände, fotografierte die kühlen Architekturstrukturen der Gebäude und der Meisterhäuser, von denen er selbst eines bewohnte, begeisterte sich für die Situation mit künstlicher Beleuchtung und experimentierte in der Dunkelkammer u. a. mit zerbrochenen Fotoplatten. Diese „Nebenbeschäftigung“ pflegte er auch nach seiner Rückkehr in die USA. Über 20 000 Arbeiten kamen so zusammen; am Ende versuchte er sich mit dem neu auf den Markt gekommenen Farb-Diapositiv.

Die Emigration aus Deutschland fiel ihm, zumindest in bürokratischer Hinsicht leichter als vielen anderen. Er hatte seine amerikanische Staatsbürgerschaft und damit

Lyonel Feininger, *Barfüßerkirche II*, 1926, Öl auf Leinwand, 108,6 x 93,3 cm, Sammlung Walker Art Center, Minneapolis Geschenk der T.B. Walker Foundation, Gilbert M. Walker Fund, 1943, © VG Bild-Kunst, Bonn 2023



seinen US-Paß behalten, und als der Druck des NS-Regimes auf seine jüdische Frau und ihn selbst größer wurde, als man ihn verfemte und 400 seiner Arbeiten beschlagnahmte, war es ein Leichtes, nach Amerika umzusiedeln. Doch seine Geburtsstadt New York hatte sich in den fast 50 Jahren seiner Abwesenheit völlig verändert. Neugierig wie er war, durchstreifte Feininger die alte, fremde Heimat mit Fotoapparat und Skizzenblock, schuf nun seine „Ghosties“, nahezu abstrakte, fröhlich-bunte Aquarelle mit schattenhaften Figuren, die zwischen Karikatur und Weltweisheit schwanken. Gleichzeitig malte er die Hochhaus-Silhouetten

New Yorks, die mit den engen Straßenschluchten, den kippenden Fassaden und den berstenden Konturen ganz seltsam an die deutschen Winkel-Dörfer mit ihren zu Kathedralen aufgeblasenen Dorfkirchen erinnern. Fast 20 Jahre blieben ihm, sich recht erfolgreich in Amerika zu behaupten. 1956 ist er in New York gestorben. Er schrieb: „In Deutschland war ich immer der Amerikaner. In Amerika bin ich der Deutsche.“ ¶

Bis 18. Februar

„Wie eine Zeitkapsel“

Jubiläumsausstellung: 200 Jahre Ankunft Philipp Franz von Siebolds in Japan

Text und Fotos: Frank Kupke

Unter sommerlich-heiterem Himmel, an dem einige freundliche Schönwetterwolken stehen, liegt die Bucht von Nagasaki im hellen Sonnenlicht. Auf der sanft bewegten Wasseroberfläche liegen einige holländische kanonenbestückte Handelsschiffe und, etwas entfernt davon, ein paar traditionelle asiatische Schiffe vor Anker, die künstliche Insel Deshima zeugt vom regen menschlichen Wirken und Handeln und fügt sich in die Uferlandschaft harmonisch ein, die von Kiefernainen zu kuppigen Bergformationen emporwächst. So präsentierte sich dem Würzburger Arzt, Sammler und Völkerkundler Philipp Franz von Siebold (1796–1866) das Land der aufgehenden Sonne bei seinem ersten dortigen Aufenthalt. Und so ist es auf einer Tuschezeichnung von 1828 zu sehen, die ebenda während Siebolds erstem, im Auftrag der niederländi-

schen Ostindien-Kompagnie erfolgtem sechsjährigen Japanaufenthalt angefertigt wurde. Die Tuschezeichnung ist eines von zahlreichen Originalen, nach denen später Lithographien für Siebolds monumentales Werk zur Kultur- und Landesgeschichte Japans mit dem Titel „Nippon“ geschaffen wurden, dessen Text- und großformatige Tafelbände von 1833 bis 1858 in mehreren Teillieferungen erstmals erschienen. Zum ersten Mal werden nun sämtliche im Siebold-Archiv befindlichen Original-Arbeiten zu Siebolds „Nippon“ in einer Sonderausstellung im Siebold-Museum in Würzburg gezeigt. Außerdem sind unter anderem handkolorierte Originaltafeln aus „Nippon“ zu sehen. Insgesamt werden rund hundert Kunstwerke und andere Exponate präsentiert. Möglich gemacht wurde dies durch die Unterstützung von Constantin von Brandenstein-Zep-



„Blick über die Bucht von Nagasaki mit Deshima“, Tuschezeichnung, 1828

pelin und Wilhelm Graf Adelman, wie Dr. Andreas Mettenleiter, Zweiter Vorstandsvorsitzender der Siebold-Gesellschaft und Medizinhistoriker, gegenüber der **nummer** erläutert. Anlaß der Sonderausstellung ist die 200. Wiederkehr von Siebolds erster Ankunft in Japan 1823. Die aktuelle Sonderausstellung schließt sich nach Mettenleiters Worten an die vor drei Jahren organisierte Ausstellung zu Siebolds „Flora Japonica“ an, eine Ausstellung zur „Fauna Japonica“ ist geplant. Wie Mettenleiter erklärt, sind für die aktuelle Ausstellung zu Siebolds „Nippon“ gleich mehrere Aspekte wesentlich. Zum einen geht es darum, die originalen, in Japan entstandenen Arbeiten zu zeigen. Ferner wird die Umsetzung der Originale zu den Lithographien veranschaulicht. Darüber hinaus führt die Ausstellung vor Augen, wie die bildlichen Darstellungen der japanischen Welt, ihrer Natur, Lebensweise, Kultur und Kunst in Siebolds „Nippon“ ihren gewaltigen Wiederhall in europäischen Publikationen fanden, der bis Anfang des 20. Jahrhunderts hineinwirkte. Und schließlich geht es um die Frage, wieso Siebolds Werk für das heutige Japan von so großer Bedeutung ist.

Die ersten drei Aspekte betreffen eine so umfassende, vielschichte und facettenreiche Fülle an kulturellen Aspekten, daß hier einerseits gewiß noch jede Menge Weidegrund für zukünftige Doktoranden der Geschichtswissenschaft, der Kunstgeschichte, der Volks-

kunde und der Politologie ist, daß freilich andererseits angesichts der grandiosen Reichhaltigkeit des Materials eine auch nur annähernd adäquate Würdigung dieser Gesamtschau im Rahmen eines journalistischen Beitrags schlichtweg unmöglich ist. Die Ausstellung präsentiert sich letztlich als eine gewaltige Etüde zum Thema Rezeption. Und so ist die Art der Umsetzung der Tuschezeichnungen aus der Hand von Kawahara Keiga und Carl Hubert de Villeneuve in die Lithographien des „Nippon“-Tafelwerks fürs damalige europäische Publikum durch einen Stab an Graphikern im niederländischen Leiden genauso interessant zu beobachten, wie es faszinierend ist zu verfolgen, wie beispielsweise aus einem dramatischen zweiseitigen Hokusai-Holzschnitt einer japanischen Felsformation, der als graphisches Vorbild diente, die Lithographie desselben Motivs in Siebolds „Nippon“ wurde – eine Darstellung, die dann ihrerseits in europäischen Zeitschriften einem breiten Publikum bekannt wurde und sogar in einschlägigen Lexika des 19. Jahrhunderts Eingang fand. Diese enorme Breiten- und Tiefenwirkung von Bildern aus Siebolds „Nippon“ betraf Darstellungen sämtlicher Bereiche des japanischen Lebens bis hin zu Bildern von Japanern selbst. Die menschlichen Darstellungen wurden zumeist als Typen, als Vertreter eines bestimmten Standes vorgestellt, tatsächlich standen aber hinter den Darstellungen zumeist ganz konkrete Personen aus



„Blick über die Bucht von Nagasaki mit Deshima“, Lithographie aus Philipp Franz von Siebolds „Nippon“, 1833

dem Umfeld Siebolds. Daß derartige Darstellungen bis weit in jene Zeit hinein reproduziert wurden, als solche Bildnisse im Grunde schon längst nicht mehr den zeitgemäßen Ist-Zustand widerspiegeln, ist nur einer der zahlreichen hochinteressanten Aspekte der Siebold-Rezeption.

Und hierzu zählt gewiß auch die Bedeutung, die Siebolds Werk für das heutige Japan hat. „Es ist wie eine Zeitkapsel“, sagt Mettenleiter gegenüber der **nummer**. Als Siebold 1823 das erste Mal nach Japan kam, war das Land im Grunde völlig isoliert. Nur Niederländer durften das Land betreten, weshalb Siebold eben im holländischen Auftrag nach Nagasaki kam. Natürlich hatte es immer mal wieder Europäer in Japan gegeben. Die Geschichte der Jesuitenmission in Japan wurde bekanntlich in der westlichen Populärkultur weidlich ausgeschlachtet. Doch faktisch lebte Japan 1823 in einer Art splendid isolation. Das änderte sich schlagartig nach der durch die US-Amerikaner im Jahr 1854 militärisch erzwungenen Öffnung des Landes und der Meiji-Restauration 1868, so daß Japan in Ostasien rapide zur militärischen, ökonomischen und kulturellen Großmacht wurde. Siebolds „Nippon“ ermöglicht den heutigen Japanern selber den Blick in eine Zeit, die für sie mindestens so weit weg ist wie für die heutigen Europäer die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Und so dürfte so manche der herrlichen Darstellungen, die im Siebold-Museum zu sehen sind, für japanische Besucher genauso ungewöhnlich und interessant sein wie

„Kisaki“ (japanische Kaiserin) aus Siebolds „Nippon“



für europäische Besucher. Gut, daß die Ausstellung bis zum 3. März verlängert wurde. ¶



Buchrücken einiger Ausgaben von Siebolds „Nippon“

Barock! Bayern und Böhmen

Die Bayerisch-Tschechische Landesausstellung 2023/2024 im Nationalmuseum Prag

Text und Fotos: Matthias Staschull

Die heute gute Nachbarschaft der deutschen und der tschechischen Republik bzw. Bayerns und Böhmens kommt in besonderer Weise durch Kulturkontakte zum Ausdruck, zumal es seit Jahrhunderten vielfältige gegenseitige Einflüsse und Verflechtungen beider Länder gab. Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ begann eine kollegiale Museumskooperation, etwa mit Beteiligung der Tschechen 1993 an der Ausstellung „St. Johannes von Nepomuk“ am Bayerischen Nationalmuseum München. Es folgten Wechselausstellungen 2007 „Bayern-Böhmen – 1500 Jahre Nachbarschaft“ und 2016/17 „Kaiser Karl IV.“.

Nun also die Landesausstellung 2023/2024 in Regensburg und Prag: „Barock! Bayern und Böhmen“, die im Donausaal im Haus der Bayerischen Geschichte Regensburg bereits vom 10. Mai bis 3. Oktober 2023 zu sehen war.

Das Wort Barock galt für den Kunsthistoriker Jacob Burckhardt 1855 noch als „verwilderter Dialekt“ der Renaissance. Es stammt wohl aus dem Portugiesischen und bedeutete so viel wie absonderlich, seltsam oder schwülstig; von der Epoche des Barock spricht man erst seit dem späten 19. Jahrhundert. Mit Seitenblick nach Italien, vor allem aber auf den französischen Kö-



Haus der Bayerischen Geschichte Regensburg, Donausaal – Zentralbereich der Landesausstellung

Haus der Bayerischen Geschichte Regensburg, Donausaal – interaktive Beschreibung eines Architekturmodells



nigshof kam es zwischen 1650 und 1760 zu einer unglaublichen Bautätigkeit und Prachtentfaltung auch an den fürstlichen und bischöflichen Residenzen Bayerns und Böhmens. Doch ihre Wurzeln haben die gesellschaftlichen und kulturellen Höhenflüge und Abgründe der Barockzeit bereits in der Gegenreformation, die seit dem Tridentinischen Konzil (1545–1563) auch die nordalpinen Regionen stark beeinflusste. Im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), bei dem es sich nur vordergründig um einen Glaubenskampf der christlichen Konfessionen, tatsächlich um die brutale hegemoniale Auseinandersetzung der Machtblöcke Europas handelte, standen Böhmen und Bayern zunächst im Focus der Ereignisse.

Hier beginnt gewissermaßen der Rote Faden, der sich über verschiedene Themenfelder durch die bayerisch-tschechische Landesausstellung „Barock! Bayern und Böhmen“ windet. Dem Vorfeld dieser Epoche, dem Aufstreben des bayerischen Herzogs Maximilian

(1573–1651) widmet die Ausstellung besondere Aufmerksamkeit. Als (versprochener) Dank für die Rückeroberung Böhmens erhielt Maximilian 1623, also vor 400 Jahren, im Rahmen des Regensburger Fürstentages aus der Hand des Habsburger Kaisers Ferdinand II. (1578–1637) die Kurwürde, die dem 1620 in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag gescheiterten „Winterkönig“ Friedrich V. (1596–1632), dem Pfälzer Wittelsbacher, aberkannt worden war. Damit stieg der Bayerische Wittelsbacher zum Mitglied des erlauchten Kurfürstenkreises auf, dem die Wahl des Königs und somit des Kaisers des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ oblag. Nach dem Krieg, der schreckliche Verwüstungen und unsägliches Leid über die Städte und Länder brachte und dem wohl ein Drittel der Bevölkerung zum Opfer fiel, begann ab der Mitte des 17. Jahrhunderts ein zögerlicher Wiederaufbau, der bald Fahrt aufnahm. Ein Bauboom ungeahnter Dynamik setzte ein. Handwerker und Künstler brach-

ten vor allem aus Italien Ideen und Knowhow nach Böhmen und Bayern. Der Wittelsbacher Herzog und ab 1623 Kurfürst Maximilian hatte durch geschicktes Taktieren den einträglichen Salzhandel und das lukrative Weißbiermonopol an sich gezogen und eine konsequente Modernisierung Bayerns durchgesetzt. Dabei ging er keineswegs zimperlich mit seinen Untertanen und politischen Kontrahenten um. Letztlich machte er Bayern zu einem der bestorganisierten Staaten im Herzen Europas und beförderte ebenso wie die Habsburger in Böhmen den Bau zahlreicher Residenzen und Klosterschlösser. Der entstandene Reichtum zeigte sich im Glanz der Hofhaltungen, wobei das Nacheifern des französischen Sonnenkönigs zu immensen Verschuldungen führte. Aber ein geradezu zwanghafter Drang der weltlichen und kirchlichen Fürsten nach Repräsentation sollte der eigenen Machtstellung dienen. Himmel und Hölle, Tod und Teufel traten besonders durch die Inszenierungen der Jesuiten verstärkt ins Bewußtsein der Menschen. Der schöne Schein barocker Spektakel verbarg allzu oft tiefe Abgründe hinter den Kulissen, nicht nur in den katholischen, sondern auch in den protestantischen Regionen. Dies belegt die Ausstellung mit interessanten Artefakten und guten Erklärungstexten. Die geradezu schillernde Epoche des Barock kann in der Ausstellung allerdings nur in Teilbereichen die gesellschaftlichen Zustände und Entwicklungen sowie die handwerklichen und künstlerischen Äußerungen zeigen und beschreiben. Aber dies vermag sie mit aussagekräftigen Exponaten, die mitunter auch durch Audio- und Videotechnik erläutert werden. Einen besonders wichtigen Schwerpunkt der mit über 1000 Einzelstücken und 150 überaus wertvollen Originalen reich ausgestatteten Exposition kann man in den Architekturobjekten und mit ihnen verknüpften Gemälden und Skulpturen erkennen. Holzmodelle von Kirchen und Schloßanlagen werden ergänzt durch interaktiv abzurufende digitale Planzeichnungen oder sonstige Abbildungen.

Die erhellenden Texte im Ausstellungskatalog geben noch tiefere Einblicke in die ökonomischen Verhält-

nisse, etwa durch den Aufsatz von Richard Loibel „Warum Wirtschaft nicht alles ist – Vorgeschichte und Hintergründe bayerisch-böhmischer Verbindungen“. Hervorzuheben ist auch die Abhandlung von Bernhard Schütz „Die Barockarchitektur in Böhmen und Bayern“. Schütz begibt sich hierin auf sein Spezialgebiet, das er einer ganzen Studentengeneration vor allem an der Universität München nahebrachte. In seiner wunderbaren und äußerst anschaulichen Art konnte der Professor nicht nur die komplizierte Pfeiler- und Gewölbekunst etwa der Brüder Dientzenhofen oder Balthasar Neumanns kurvierte Barockarchitektur anhand zahlloser Beispiele erklären, sondern seine Studenten für das Fach Kunstgeschichte begeistern. Als ehemalige Schüler dieses AusnahmEDOzenten mußten wir leider von Bernhard Schütz Abschied nehmen. Er starb kurz nach Vollendung des genannten Beitrags für den Ausstellungskatalog im März 2023.

Der Katalog war leider noch während der Ausstellung in Regensburg nicht mehr käuflich zu erwerben. Wurde die Auflage gesenkt, um keine Lagerbestände verwalten zu müssen, oder war die Nachfrage zu groß? Mitsamt seiner Gestaltung, also den Stellwänden, Schrifttafeln, Vitrinen und Installationen wurde die komplette Ausstellung demontiert, verpackt und nach Prag transferiert. Damit ist einem wichtigen Anliegen beider Häuser nach Einsparung und Nachhaltigkeit entsprochen worden. Das würde – gewissermaßen als Nebeneffekt – wiederum für eine gelungene bayerisch-tschechische Landesausstellung 2023/2024 sprechen. Wer sie im Regensburger Haus der Bayerischen Geschichte verpaßt hat, aber demnächst eine Reise ins schöne Prag unternehmen mag, sollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Insgesamt rechnen die Veranstalter mit 50 000 Besuchern, eine beachtliche Zahl, die der Bedeutung des Themas gerecht wird. Warten wir ab, wie die Resonanz in Prag ausfällt, wo die Ausstellung im Nationalmuseum am Wenzelsplatz nun bis zum 8. Mai 2024 zu sehen ist. ¶

**BAYERISCH-TSCHECHISCHE
LANDESAUSSTELLUNG
2023/24**



**BAROCK
BAYERN
UND BÖHMEN**

Plakatmotiv, Haus der Bayerischen Geschichte

(Entwurf: Gruppe Gut Gestaltung Bozen, Fotogrundlagen: U. Moosburger, O. Tlapáková, Ph. Mansmann)

Oliver Weiss: „Die Öblings kommen“



Die menschliche Welt der Tiere

Oliver Weiss gewinnt den „Meefisch“-Preis, Isabel Roos den Publikumspreis

Text und Fotos: Frank Kupke

Wollte man es in der Sprache der Werbung sagen, so könnte man sagen: Der eine ist eine feste Größe auf dem Markt, die andere ist ein aufstrebender Stern. Und das wäre auch nicht ganz falsch. Denn der aus München stammende, in Berlin lebende Oliver Weiss, der den mit 2000 Euro dotierten „Meefisch“-Preis für Bilderbuchillustration der Stadt Marktheidenfeld gewonnen hat, ist in der Tat recht bekannt. Er gestaltete unter anderem die Umschlagseite des Bestsellers „Wer bin ich, und wenn ja, wie viele“ des Popularphilosophen Richard David Precht. Und die Würzburgerin Isabel Roos, an die der mit 500 Euro dotierte Publikumspreis ging, ist seit knapp einem Jahrzehnt als freiberufliche Künstlerin tätig und dürfte schon bald in der überregionalen Kunstszene ein Begriff sein.

Wie in der Mehrzahl der 22 Bilderbuchprojekte, die die Jury aus 103 Einsendungen für die Finalistenausstel-

lung im Marktheidenfelder Franck-Haus auswählte, stehen sowohl beim Jury- wie auch beim Publikumspreis Tiere im Mittelpunkt des Geschehens. Beide Male geht es allerdings um sehr menschliche Geschichten. In Weiss' „Die Öblings kommen“ geht es um eine Familie von amüsanten Schweinen, die sich auf den plötzlich angekündigten Besuch der Öblings vorbereiten. Die farbenfrohen, mitunter an Collagen erinnernden Darstellungen von Weiss regen zum Ergründen ihrer vielgestaltigen Details an. Bei aller Lebhaftigkeit in Bild und Schrift überzeugt das Projekt mit Klarheit in Form und Inhalt. Daß das Siegerbuch in den S. Fischer-Verlagen aus Frankfurt erscheinen wird, ist Teil des Preises. „Der Meefisch ist ein Preis, der Illustrationskunst im Bereich Bilderbuch fördern soll und gleichermaßen für neue Talente und erfahrene Illustratoren ausgeschrieben ist“, betonte Laudatorin Bettina Herre von S. Fischer-Verlage bei der Preisverleihung

laut einer Mitteilung der Stadt Marktheidenfeld. Es könne also durchaus vorkommen, daß die Jury beim Bewerten der anonymisierten Einreichungen das Projekt eines „Profis“ auswähle, so Herr. Dennoch habe sich Weiss am Telefon nach eigener Aussage „gefremt wie ein Wirsing“, daß er den Meefisch gewonnen hat. Marktheidenfelds Erster Bürgermeister Thomas Stamm überreichte dem Gewinner Weiss die „Meefisch“-Trophäe sowie das Preisgeld.

Das Bilderbuch von Publikumspreisträgerin Isabel Roos, die die Mehrzahl der 444 abgegebenen Stimmen bekam, ist hingegen von ganz anderem Charakter. In dem Projekt „Alles ändert sich und manches bleibt“ geht es um Trauer und Verlust. „Ihre Geschichte von der kleinen Maus und dem Igel ging offensichtlich mitten ins Herz“, betonte Bettina Herre der Mitteilung der Stadt zufolge. Und Roos hat es in der Tat mit ihrer anrührenden und niemals sentimental Bild-Geschichte geschafft, auf schlichte und wunderbar sanfte Art und Weise ein schwieriges Thema graphisch und sprachlich umzusetzen. Beim Betrachten wünscht man sich hin und wieder, daß es in der realen Welt der Menschen so menschlich zugehe wie es hier in der Welt der Tiere geschieht. Den von der Buchhandlung Schöningh gesponserten Publikumspreis nahm Raphael Crespo Vidal in Vertretung für die erkrankte Preisträgerin entgegen.

Und bei noch so manch anderem Buchprojekt, das in der Finalistenausstellung gezeigt wurde, war es einfach

beglückend, zu sehen wie sich in den Bild-Erzählungen künstlerische Sensibilität mit handwerklicher Meisterschaft vereinte. So beispielsweise in der ergreifenden Geschichte „Aju will sich nicht mehr verstecken!“ von Susanne Schattmann aus Nürnberg. Hier geht es um ein Kind, das immer sein Gesicht verbirgt, weil es eine Narbe hat. Bis es schließlich zu seinem Sosein steht und die Narbe nicht mehr verbirgt. Das ist einfach herrlich erzählt und gemacht. Genauso wie die hinreißende Geschichte „Antoscha und das Faulsein“ der Berlinerin Marika Haensch.

Außerdem griffen einige der Finalisten zahlreiche weitere aktuelle Themen auf, etwa die Umweltproblematik und die Anonymität in der modernen Gesellschaft. Und so gehört zu den erfreulichen Aspekten der Finalistenausstellung des „Meefisch“-Wettbewerbs durchaus auch jene Erkenntnis, daß in den bunten Bilderwelten der Kinderbücher bei aller überbordenden Lebendigkeit und Lebensfreude längst nicht alles eitel Sonnenschein ist, ja, im Grunde nicht mal sein darf, weil die Bücher zum einen sonst einfach langweilig wären und weil sie dann zum anderen gar nicht die Wirklichkeit wiedergäben.

Und daß sich realitätsgesättigte Bilderbücher machen lassen, die trotz aller Unbill und Unfälle, die das Leben so parat hält, voller Phantasie und realer Hoffnung sind, machen insbesondere der Sieger des „Meefisch“- und die Siegerin des Publikumspreises mit ihren Beiträgen deutlich. ¶



Isabel Roos: Detail aus „Alles ändert sich und manches bleibt“

Wieder zurück - zumindest vorne

Neues Haus, ein neues Schauspiel in Würzburg

Text: Renate Freyeisen Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach



Urkundenempfang: v.l.n.r.: Stefan Funk, Bezirkstagspräsident Unterfranken, der Würzburger Landrat Thomas Eberth, Bayerns Ministerpräsident Dr. Markus Söder, Prof. Dr. Ulrich Konrad, (Theater- und Orchesterförderverein), Bernd Fröhlich, Stiftungsvorsitzender der Sparkassenstiftung, der Würzburger Oberbürgermeister Christian Schuchardt

Das Mainfranken Theater Würzburg ist wieder zurück mitten in der Stadt, zumindest im neuen Vorbau, dem „Kleinen Haus“, reserviert vor allem fürs Schauspiel, der dafür mit 330 Plätzen idealen Spielstätte, die den Dreiklang von Moderne, Klassik und Unterhaltung bedienen will von steil ansteigenden Reihen aus mit bester Sicht auf die große Bühne und mit hervorragender Akustik. Eröffnet wurde dieser erste „Schritt“ hin zu einem großen Theater, das erst mit der lange erwarteten Renovierung des Großen Hauses zu Ende ist und das dann mit der „Weihe“ zum Staatstheater gekrönt werden soll, mit viel Polit-Prominenz und zwei Stücken des derzeit meistgespielten deutschen Gegenwartsautors Roland Schimmelpfennig, dem „Kreis um die Sonne“ und dem „Riss durch die Welt“. Darin konnte sich das gesamte Schauspielensemble vorstellen.

Auch wenn dieser Auftakt als „gelingen“ gewertet wurde – er hinterließ eher Stoff zum Nachdenken, denn im ersten Stück führten 13 Personen bei einer Party die Unfähigkeit zu echter, mitmenschlicher Kommunikation, Einsamkeit, innere Leere in seltsam geschwätzigen Gesprächen einer angeblich kultivierten Mittelstandsgesellschaft vor. Sie schwafeln über eine völlig neue Welt ohne Ausbeutung, ohne Hierarchie, ohne Gott,

wollen Teilhabe, Rechte. Alles aber dreht sich ums Geld, um Erfolg, um Reputation. Auch wenn das zweite Stück wesentlich dramatischer wirkt, die Dialoge der fünf Personen in einer Villa in den Bergen enthüllen bei aller unterschwelliger Sozialkritik Ängste vor einem drohenden Weltuntergang, vor dem „Nichts“ und deuten die Vergeblichkeit eines neuen Gesellschaftsentwurfs an. Dies alles schien nicht unbedingt aufmunternd. Dagegen aber erweckt der neue Bau – leider nur als Teil fertig – durchaus positive Eindrücke. Das Haus selbst, zu 75 Prozent gefördert durch den Freistaat, ist konzipiert als Begegnungsstätte für die Stadtgesellschaft, schon zu spüren durch das weite Vestibül oder Foyer, wo auch einmal kleinere Veranstaltungen stattfinden können, und auf der rechten Seite durch das neue, sehr gut wegen der kulinarischen Qualität vom Publikum angenommene Café, als „Café Mozart“ ein Versprechen auf Gemütlichkeit, aber in der modernen Schlichtheit eher kantinenmäßig; bei wärmeren Temperaturen wird es sich auch nach außen erweitern durch Plätze unter dem Balkon, also auf dem Vorplatz. Auf die Sanierung des Großen Hauses aber müssen die Würzburger noch eine Weile warten; frühestens kann mit einer Fertigstellung ab Sommer 2028 gerechnet werden. Im Eingangsbereich des

neuen Vorbaus befindet sich im Erdgeschoß die Kasse. Zur Garderobe im 1. Stock gelangt man entweder per Lift oder im Treppenhaus über eine steile Treppe. Wer noch höher hinauf will, etwa zur Bar oder noch höher zum Kleinen Haus, kann den Fahrstuhl benutzen oder über die schöne, geschwungene, noch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung wahrnehmbare Treppe – das ist erst nach der vollständigen Renovierung des Theaters möglich – hinaufschreiten. Ein gewisses Problem aber ergibt sich, wenn man Vorstellungen auf der Probephöhne im Keller besuchen will. Denn dorthin gibt es vorerst keinen Fahrstuhl, man ist auf das steile, lange Treppenhaus angewiesen. Aber auch diese Probephöhne, mit über 100 Plätzen sehr großzügig und theatergerecht, bietet beste Sicht von den aufsteigenden Sitzreihen aus, alles ist gut zu verstehen. Gerade bei dem Stück „Kaspar Häuser Meer“ erwies sie sich als bestens geeignet auch für etwas absurde Inszenierungen mit Lichteffekten, was dem Premierenpublikum sehr gefiel.

Das Stück „Kaspar Häuser Meer“ sorgte trotz des etwas verwirrenden, fast kryptischen Titels für ein volles Haus auf der neuen, großzügigen Probephöhne im Neubau des Mainfranken Theaters Würzburg. Denn schnell

wurde klar: Dieses schrille Drama über den verstörenden Alltag bei der frustrierenden Arbeit in einem Jugendamt besitzt trotz des ernsten Hintergrunds, dem Thema der Kindswohlfährdung in unserer Gesellschaft, einen wohl komisch-grotesken Unterhaltungsfaktor. Felicia Zeller hat ihr sehr erfolgreiches Stück vor 15 Jahren geschrieben, und die Regie von Joachim Gottfried Goller macht durch die drei hervorragenden Schauspielerinnen mit Hilfe der leicht abstrahierenden Ausstattung von Jenny Schleif eine rasante Mischung zwischen Sprech-Akrobatik, trauriger Real-Satire und vielschichtigen bildlichen Andeutungen. Manches mutet wie Slapstick an, ist aber nicht „lustig“ gemeint, hinterläßt eher Galgenhumor und bewahrt vor mitleidiger Betroffenheit. Denn die Erwartungen an Abhilfe der Mißstände durch Regeln und Justiz, an Fortschritte durch Betreuung werden nicht erfüllt.

Parallel dazu: Die Verdrehung gewohnter Begriffe vollzieht sich auch sprachlich im Titel: Mit dem Mythos um den angeblich vernachlässigten Findling des 19. Jahrhunderts hat das Ganze nichts zu tun, und „Meer“ ist nur eine lautliche Assoziation zu „mehr“. Die übersteigerten Begriffe für die zu bearbeitenden Fälle vollziehen sich in einer Art Sprech-Kampf, zeichnen auch



Eingehen der neuen „Blickfang“-Treppe im Foyer

Zur Eröffnung gab es das Stück „Kaspar Häuser Meer“ auf der großzügigen Probephöhne



den beschleunigten Takt dieser durch Zerreißproben markierten Arbeitswelt nach, den Permanentstress bei 104 lückenhaft dokumentierten „Fällen“, die „dank“ des erkrankten Kollegen Björn liegengelassen sind. Die drei verbliebenen Angestellten beim Jugendamt sind bezeichnenderweise Frauen, sollen neben ihren eigenen Aufgaben auch das noch erledigen. Die Folge: Blockade, Hoffnungslosigkeit, Beschädigung ihres Privatlebens.

Ein genialer Kunstgriff der Autorin war es, die gesellschaftlich alarmierenden Zustände nicht aus der Sicht der Opfer oder ihrer Angehörigen zu schildern, sondern als groteske, absurde Beschreibung der gescheiterten Abhilfe von Amts wegen. Es geht eher freundlich los: Die drei Frauen kommen hinter einem abschirmenden Plastikvorhang auf die Bühne, umkurven auf Bürostühlen ohne Lehne einen Tisch mit einer Pyramide aus Orangen, wohl als Vitamin-Spritze in der Pause gedacht. Später dann wird bei wechselndem Licht die Stimmung immer angespannter, aggressiver, auch mutloser. Die erfahrenste und älteste der Jugendamts-Mitarbeiterinnen ist Barbara, eine Macherin, zupackend, mit sarkastischen Sprüchen, Isabella Szendzielorz, aktiv, immer in Stiefeln; Nina Mohr als Silvia wirkt ruhiger, eher etwas passiv, weich, etwas nachlässig im Äußeren, und sie trinkt sich ihre Ängste heimlich von der Seele. Neu, direkt von der Uni aus dem Sozialpädagogikstudium ist Anika, Daria Lik, gekommen, voller Ideale, alleinerziehende Mutter einer Tochter Felicia, die sie in der Kita „Glücksburg“ aufgehoben wähnt

und wegen ihrer Überlastung nie rechtzeitig abholen kann. Schuldgefühle sind die Folge. Alle drei Frauen, sehr unterschiedliche Charaktere, formulieren ihre Wünsche und Ansichten sehr deutlich, ihre Machtlosigkeit gegenüber den Verhältnissen; sie werden sozusagen im Regen stehen gelassen bei „Wind und Wetter“, mit Schirm im Publikum, fordern später, ironisch, eine eigene „Sozialkantate“ von Bach (dessen Musik dann auch erklingt). Als sie dann die Karton-Stapel mit den unerledigten Akten hereinfahren, angeblich „entspannt“, in sie eintauchen, bilden sie ein trippelndes Mannschafts-Ballett, aber als sie wie wild auf den Stühlen herumsurfen, äußert sich darin ihre Verzweiflung, daß sie im Grund nichts ausrichten können gegen alles, gegen sexuellen Mißbrauch, ekelhafte Vernachlässigung, elterliche Gewalt. So werden sie schließlich mit Plastikschrürzen und einer Art Heiligenschein auf dem Kopf zu hilflosen Engeln der Sozialhilfe – bis zum bitteren Ende. Nach dem unvermutet abrupten Schluß gibt es begeisterten langen Beifall.

Übrigens: Auch von außen präsentiert sich der neue Vorbau mit Kleinem Haus offener. Denn man kann dem Ballett bei den Proben zuschauen im neuen Saal dank der großen Glasfenster. Und wer in den Pausen während der Vorstellungen frische Luft schöpfen will, kann bei gutem Wetter die Aussicht auf die Stadt vom Balkon darüber genießen. ¶



GAETANO
DONIZETTI

LUCIA
DI
LAMMERMOOR

WIEDERAUFNAHME
MUSIKTHEATER

AB 3. MÄRZ 2024



50 Jahre und kein bißchen müde

Das 50. Festival des Internationalen Filmwochenendes in Würzburg war ein voller Erfolg

Text: Ulrike Wolk Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Ob 1974 jemand mit dem 50. Internationalen Filmwochenende 2024 gerechnet hätte? Wer weiß ... genug Widrigkeiten, die dem Treiben ein Ende hätten machen können, hatte es ja immer mal wieder gegeben. Bahnstreik und Bauernprotesten zum Trotz füllten sich von Donnerstagnachmittag bis Sonntag am späten Abend das Central im Bürgerbräu und die Festivallokalitäten drum herum mit Filmbegeisterten und Filmschaffenden, um ein langes Wochenende lang dem Flimmern auf der großen Leinwand zu frönen. Bei rund 60 Produktionen auf dem Programm gab es deutlich mehr zu sehen, als ein einzelner Zuschauer schaffen konnte. Daß einzelne Hartgesottene den Anschein machten, es immerhin versuchen zu wollen, beweist, wie besonders das treue Publikum des Festivals ist. Zehn oder zwölf Filme an vier Tagen - auch 2024 keine Ausnahme. Weniger zum Schauen kam das Festivalteam selbst, schließlich gibt es immer was zu tun, und das eigentlich für jeden der zahlreichen Ehrenamtlichen. Am Sonntagabend sind aber alle recht zufrieden.

„Das Festival war ein voller Erfolg“, resümiert Florian Hoffmann. Das eine Drittel des Filminitiative-Würzburg-Vorstandes sieht als Grund nicht nur die Vielzahl an Jubiläums-Sonderveranstaltungen – nach fünf Jahrzehnten FiWo war der Rückblick auf die Historie allgegenwärtig. Mehr noch hebt er den Kern des Filmfestivals hervor: das Programm. „Sowohl die Filmauswahl als auch die der rund 20 Gäste waren dem diesjährigen Rahmen mehr als würdig.“

Darüber, „im 21. Jahrhundert angekommen“ zu sein, freute sich Mitvorstand Werner Schmitt, und konnte sich dafür vor allem bei Sebastian Goll bedanken, der im Schweiß seines Angesichts ein funktionierendes Online-Bezahlsystem auf die Beine gestellt hat, das es erstmals erlaubte, Tickets bereits von zu Hause aus zu kaufen. Ganz ausgestorben war es rund um die Kassen im Maschinenhaus aber trotzdem nicht - was wäre das Filmwochenende auch ohne gelegentliches Bad in der Menge?

Die Übersicht über die Vielzahl der gezeigten Produktionen – dieses Jahr rund 60 – bewahrt Programmchefin Birgit Pelchmann. Über das Wochenende hinweg horcht sie gerne, was die FiWo-BesucherInnen über die Filme so sagen: „Ich bin ganz gerührt, an mich wur-

de unheimlich viel Lob für unsere Auswahl herangetragen!“ Das sei zwar in den letzten Jahren kaum anders gewesen, „trotzdem sind wir von der Programmgruppe jedes Mal aufs Neue angespannt“, gibt Pelchmann zu. Bei den Gästen waren große Namen dabei, denen Katharina Schulz, ebenfalls Teil des Filmini-Vorstands, eine eigene Werkschau widmete.

Einer davon: Axel Prahl. Der fühlte sich sichtlich wohl und schien sich nicht zuletzt darüber zu freuen, in Würzburg auch vom Publikum in erster Linie als Schauspieler angesprochen zu werden und erst in zweiter Linie als Tatort-Kommissar. Denn obwohl er die Rolle gerne spiele, so war zu erfahren, würde sich Prahl über mehr eigenständige Filme auch im Fernsehen freuen, die aus der Krimi- und Serienlandschaft herausstechen. Jemand, der genau solche Filme macht, mit einer ganz eigenen Handschrift, großem Erfolg und offensichtlich viel Spaß, ist der Regisseur Marcus H. Rosenmüller, der ebenfalls ein Publikumsliedling beim Festival war. Ganz egal, ob bei den Publikumsgesprächen nach seinen Filmen oder im Festivalzentrum im Maschinenhaus: Rosenmüller genoß es sichtlich, sich ausgelassen mit Filmfans und Filmschaffenden zu unterhalten.

Die Gäste lobten das Flair und die Atmosphäre des Festivals - letztere hatte auch den albanischen Regisseur Gentian Koçi nach Würzburg gelockt. Dieser war mit seinem Film „A Cup of Coffee and New Shoes On“ schon zu vielen Festivals gereist. Eigentlich, so erzählte er, habe er keine Lust mehr auf ein weiteres Festival gehabt. Als die Einladung aus Würzburg kam, sah er sich Bilder der Veranstaltung im Netz an - und sagte zu. Sein Film um eineiige gehörlose Zwillinge, die sich der Situation stellen müssen, auch noch ihr Sehvermögen zu verlieren, bewegte das Publikum sehr. Viele hatten Fragen, die Koçi bereitwillig beantwortete. Fünf Jahre, so erklärte der Filmemacher, dauerte die Entstehung des Films. Basis ist die wahre Geschichte eines Zwillingspaars aus Belgien, wobei er nicht deren Geschichte erzähle. Zwei Sätze waren alles, worauf er seine Beschäftigung mit der Materie begründete. Nicht ganz einfach war die Suche nach passenden Darstellern, und als der Regisseur diese in Portugal gefunden hatte, mußten die beiden erst einmal zeigen, daß ihnen die Rolle ernst ist: Sechs Monate lernten die Brüder die albanische Gehörlosensprache. Daß der

Regisseur Marcus H. Rosenmüller hat sichtlich Spaß. „Moderatorin“ Katharina Schulz ebenso. Foto: Stefan Grebner



Stargast des Festivals: Der Schauspieler Axel Prahl

Gründungsmitglied der Filminitiative Arnold Schatzler im Gespräch mit Katharina Schulz (FiWo)



Regisseur Thomas Heinemann und sein jungendliches Ensemble

Film einmal ins deutsche Kinoprogramm kommt, ist dem Regisseur zufolge leider unwahrscheinlich: Das sei nichts für Deutschland. Frankreich vielleicht, aber Deutschland auf gar keinen Fall. Gespräche wie diese machen das Filmwochenende aus. Sie sind es, die einen Einblick geben ins Filmemachen, das so vielfältig und unterschiedlich sein kann.

Eine ganz andere Entstehungsgeschichte hat zum Beispiel Thomas Heinemanns charmanter Kinderfilm „Paulas Papa und der richtige Knopf im Kopf“, zu dessen Deutschlandpremiere eine ganze Handvoll der jungen Darsteller vors Publikum traten. Heinemann - inzwischen Filmemacher - hatte einst das Theater am Neunerplatz als Kindertheater gegründet und dort unter anderem sein Stück „Wo der Schnee wohnt“ inszeniert. Als 2020 die Corona-Pandemie das Theater lahmlegte, machte er gemeinsam mit dem jetzigen Theaterleiter Sven Höhnke das Theater zum Drehort und schuf einen echten Neunerplatz-Film, nach dem zuverlässig die Frage aus dem Publikum kam, ob es noch mehr davon geben werde. Man darf gespannt sein. Heinemann ist nicht der einzige Filmschaffende mit Bezug zur Region: Der aus Würzburg stammende Jonas Brander berichtete lange Jahre als Journalist und Fotograf aus Kolumbien über die Verbrechen des Militärs, die Gewalt gegen die indigene Bevölkerung und die Bevölkerungsproteste. Mit „Until the Sun Dies“ stellte er beim Filmwochenende seinen ersten Dokumentarfilm vor, in dessen Mittelpunkt die Künstlerin Luz und der Indigenenführer Albeiro stehen. Brander zeigt eine tiefgehende Kenntnis der Materie, respektvollen Umgang mit seinen Protagonisten und packt alles in große, kraftvolle Bilder - was das Publikum mit dem Dokumentarfilmpreis honorierte.

Ebenfalls aus Würzburg kommt Kim Fabienne Hertinger, deren zweiter Kurzfilm „Obolus“ (nach „Meer bei Nacht“ 2020) im Kurzfilmprogramm zu sehen war. Doch auch wer das Kurzfilmprogramm nicht gesehen hat, ist nach dem Filmwochenende mit mindestens einer ihrer Regiearbeiten vertraut: Die Filmemacherin zeichnet für die diesjährigen Trailer verantwortlich, in denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von persönlichen Festivalerfahrungen berichten.

Passend zum Jubiläum gab es eine kleine Retrospektive von Filmen, die schon 1974 auf dem Programm standen. Neben „Gelegenheitsarbeit einer Sklavin“ von Alexander Kluge und „Themroc“ mit Michel Piccoli war auch hier schon eine Produktion aus der näheren Umgebung dabei: „... sonst steht ja der Betrieb hier still“ zeigte den Versuch der Selbstverwaltung eines insolventen Kunststeinwerks in Erlabrunn durch die Belegschaft. Spannende Vorführungen, zu denen ehemals Beteiligte erschienen - und Regisseur Jörg

Gfrörer, der nach eigenen Angaben äußerst gespannt war - hatte er den Film doch selbst seit 50 Jahren nicht mehr gesehen.

Ebenfalls gespannt auf seine eigenen Aufnahmen war BR-Journalist Moritz Holfelder, der einer Einladung von FiWo-Vorstand Florian Hoffmann gefolgt war, Ausschnitte aus seinen zahlreichen Interviews mit Kinostars und Filmschaffenden zu präsentieren, die er im Laufe von Jahrzehnten für den BR gemacht hatte, von denen aber viele nie gesendet wurden. Nicht alle Überraschungen waren gut - so hatte sich ausgerechnet das Band mit dem Gespräch mit Trickfilmpionier Ray Harryhausen, über das sich Hoffmann und er unterhalten und damit die Idee für die Veranstaltung entwickelt hatten, aus unerklärlichen Gründen selbst gelöscht. Dennoch bot die Kiste unter Holfelders Schreibtisch noch ausreichend Stoff für zwei Veranstaltungen, die reichlich Filmfans anlockten.

Einer, der bei der Entstehung unmittelbar dabei war, aber nicht mit einem 50. Filmwochenende gerechnet hätte, war Arnold Schatzler. Er ist das einzig verbliebene Gründungsmitglied der Filminitiative, und hat seinen Anteil daran, daß es die 50. Ausgabe gab. In schwierigen Zeiten, allen voran den beiden Corona-Jahren, als im Verein über das Aussetzen diskutiert wurde, war er es, der mit freundlicher, aber bestimmter Eindringlichkeit dazu aufrief, weiterzumachen. „Wenn ihr aussetzt, verliert ihr die Kontinuität“, warnte er damals, und wahrscheinlich hatte er recht. Der ehemalige Kinoleiter des Corso-Kinos, in dem das Filmwochenende jahrzehntelang beheimatet war, genoß das Jubiläum dann auch verdientermaßen sehr - von der Eröffnung am Donnerstag bis zum Ausklang am Sonntagabend im Maschinenhaus.

Noch ein paar Zahlen zum Schluß: Knapp 8 500 Tickets von 10 000 möglichen gingen an vier Tagen an Mann und Frau. Das sind deutlich mehr als im vergangenen Jahr, was an zusätzlichen Spielstätten lag. Zu den drei Kinosälen kamen - wie im letzten Jahr - ein Saal im Siebold-Museum und - neu - der Keller Z87 hinzu, sowie das Retro-Programm in der Sektkellerei Höfer. ¶

Lichtblick

Für zwei Wochen bot das Würzburger Spitalä einen sehenswerten, sehr informativen Rückblick auf 50 Jahre Internationales Filmwochenende und die illustre Geschichte der vielen Lichtspielhäuser Würzburgs. Dazu haben der Kurator der Ausstellung Thomas Lehrmann und sein Festivalteam nahezu alle Festivalplakate aus den vergangenen Jahren zusammengetragen. Und in der Apsis des Galerieraumes thront die fotografische Replik der City-Kino Neonreklame. Nostalgiker werden sich noch gut daran erinnern. ¶

Text und Fotos: Achim Schollenberger





**9. Internationales
Filmwochenende
Würzburg**
Cine-Eine i Würzburg
Kinotheater
28.-30. Januar 1983
Kartenverkauf: F. Schmitt,
Frankenstraße 4

24. bis 27. Januar 2019

**19.
INTERNATIONALES
FILMWOCHENENDE
WÜRZBURG**

28.-31.01.1993

**Internationales Filmwochenende
Würzburg
bis 17. März 2013**



4.-6. Dez. 1981

Veranstalter:
Filminitiative Würzburg e.V.

**28. Internationales Filmwochenende
WÜRZBURG**

28. Januar bis 3. Februar 2019

**4. wochenende des
internationalen films**

28. - 31. 01. 1993
Internationales Filmwochenende Würzburg

**22. INTERNATIONALES
FILMWOCHENENDE
WÜRZBURG
25.-28. 1. 80**

Vom Leben und Sterben der Ente

Die wunderschöne Inszenierung nach Wolf Erlbruchs Bilderbuch „Ente, Tod und Tulpe“ im Mainfranken Theater über das Leben und den Tod beantwortet keine letzten Fragen. Und das ist gut so.

Text und Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Die Bühnenidylle hat von Anbeginn etwas Schräges; einen abschüssigen Teich, gesäumt von riesigen Tulpen, einer undurchdringlichen Tulpenhecke, oft – abhängig vom Licht – fast schwarzer Tulpen, den Lieblingsblumen der Ente, dem Symbol vollkommener und tiefer Liebe; einen quietschbunten Erzähler (Nils van der Horst), einen bunten Vogel als eine Art Bademeister, der von einem Hochsitz herab die Ente (Laura Storz) weckt und ihre Morgentoilette überwacht. Andererseits aber auch eine Klangkulisse (Adrian Sieber mit Gitarre u.a.), die vom ersten Moment an versucht, das Idyll geradezurücken.

Ob Nora Dirisamers Theateradaption des Bilderbuches „Ente, Tod und Tulpe“ von Wolf Erlbruch eine Hymne – wie von ihm laut Begleittext beabsichtigt – auf das Leben oder unter der Regie von Sigrid Herzog am Würzburger Mainfranken Theater eher zu einer Verklärung des Todes gerät, läßt sich allerdings schwer entscheiden. Zu behutsam eröffnet der Tod (Martin Liema) der Ente seine Profession. Schon länger hatte die Ente so ein Gefühl. „Wer bist du – und was schleichst du hinter mir her?“ „Schön, daß du mich endlich bemerkst. ... Ich bin der Tod.“ Zart entspinnt sich – der Tod beschenkt sie gar mit einer tiefroten Tulpe – die gegenseitige Zuneigung, zu bereitwillig läßt sich der Tod vom manchmal kitschigen Leben der Ente begeistern. Nach anfänglichem Zögern schwimmt er mit ihr, gründelt, tanzt, spielt mit ihr, schläft in ihrem Nest. Allein hinsichtlich des Futters gibt es Differenzen. Jedenfalls ist der Tod für die Ente so gar nicht furchteinflößend, während schon die Ahnung eines Geräuschs, das auf einen Fuchs hindeutet, die Ente in Panik versetzt und sie sich im vorauseilenden Gehorsam totstellt. Sterben muß sie. Darüber läßt er sie nicht im Unklaren. Unabdingbar. „Warum muß man eigentlich sterben?“ „Weil man lebt.“ Leben ist ständige Veränderung und der Tod ist die letzte Veränderung, klärt er sie auf. So wechseln in Gesprächen über und zwischen ihren Lebensfreuden ernste Fragen nach Himmel und Hölle, nach dem „Was-kommt-danach“, dem Sinn des Ganzen, die er ohne Beschönigungen und zumeist gar nicht beantworten kann.

Die Inszenierung geizt nicht mit rührenden Momenten, schließlich läßt der Tod sich sogar von der Ente

wärmen oder von ihr „beklettern“, weil sie ihren Teich schon einmal von oben, aus der „Engelperspektive“ sehen möchte ... und er sie sogleich „beruhigt“, daß ihr Teich auch nicht mehr da sein wird, wenn sie nicht mehr da ist. (Was das eigentlich genau heißen soll, wird freilich nicht erklärt und ist vermutlich fürs vorrangig intendierte Zielpublikum unverständlich.) Die Zuschauer müssen also mitdenken. Ente und Tod,



Ente und Tod. Noch ist es ein Spiel.



das Geschehen auf der Bühne oszilliert zwischen Banalem und Metaphysik, zwischen allzu menschlich und Bilderbuch-Karikatur, zwischen Mischwesen, Hybriden und Unterhaltungsprogramm. Man muß in Ente und Tod bisweilen, ganz im Sinne der Regie, auch zwei Kinder sehen; den Tod – in menschlicher Gestalt - als Begleiter der Ente. Er lernt von der Ente zu leben und die Ente lernt von ihm mit dem Tod umzugehen. (Freilich wird nicht deutlich, was für Konsequenzen das für den Tod haben sollte.) „Der Tod gehört zum Leben dazu. Und bis dahin sollten wir jeden Tag genießen.“ Tatsächlich läßt sich der Tod (wie durchaus oft im richtigen Leben) mit ihrem Sterben Zeit. Und die Ente versucht auch gar nicht, mit ihm über mehr Zeit zu verhandeln. Allerdings sind Qualen und Leiden ausgeklammert. Wie auch das, was man ein „unerfülltes Leben“ nennen könnte. (Um von kaputt, gescheitert, verpfuscht, qualvoll ganz zu schweigen.)

„Ente, Tod und Tulpe“ ist ein Familienstück, das nicht Angst machen möchte, und das mutet auf der Bühne stimmig an. Trost für unmittelbar vom Tod bedrohte, bietet es nicht. Eher Ablenkung: Für einen Moment „knistert“ es sogar sehr lebensbejahend zwischen der Ente und dem Tod. Wenn sie ihm gesteht, daß sie noch nie etwas mit einem Erpel hatte, sie mit dem Tod behutsam turtelt, und er sich verlegen wehren muß.

Natürlich arbeitet das Theater (gegenüber dem Bilderbuch) mit Nuancen und Effekten, die man immer auch übersehen kann. Bisweilen möchte man „zurückblättern“ können – vor allem, wenn es beinahe abrupt aus ist. Der Ente wird es kalt, sie friert und stirbt. Der Tod nimmt sie auf seine Arme und trägt sie, ja, wohin? Da teilt sich doch sehr effektiv der Ententeich – wer dächte da nicht zunächst an den „Exodus“ in der Bibel, an den Auszug der Israeliten aus Ägypten, oder an Bilder von Erdbeben und Kriegen, wenn ein Vater wie der Erlkönig das tote Kind in Armen hält; oder, oder ... oder wenn ein Ehemann seine Vermählte über die Schwelle, auf jeden Fall „trockenen Fußes“ in eine gemeinsame Zukunft von der Bühne trägt.

Erlbruchs Bilderbuch ist da weit weniger pathetisch, um nicht gar weniger religiös zu sagen. Dafür aber poetischer. Da legt der Tod der Ente die Tulpe auf die Brust, und sie wird vom Wasser eines Baches weggetragen – was natürlich eine arge Herausforderung für den Bühnenbildner wäre. Auf der Bühne bräuchte es insofern aber noch einmal den Erzähler, den quietschbunten Vogel, die Fiktion zu erden. Die Ente wird mit ihrem Tod wohl nicht heimgeholt, nicht befreit, nicht einmal erlöst; sie ist einfach nicht mehr. Ob und was danach kommt, weiß niemand. Auch der Tod nicht. ¶

»Sprachkomiker der durchaus wilderen Art«

Eckhard Henscheid



246 Seiten | Broschur |
ISBN 978-3-8260-7296-3 | 14,80 €

Ein **krasses Buch**, dessen **fresher Sound** und **stylisches Modern Talking** Leser*innen nicht nur glücklich, sondern **mega happy** macht.

K&N

www.koenigshausen-neumann.de



KULTUR MARKT

**5. April bis
5. Mai 2024**

Einen Monat
lang Kultur am
Marktplatz 26
in Würzburg:

Workshops,
Ausstellungen,
Kinderprogramm,
Lesungen,
Konzerte



Dachverband
freier
Würzburger
Kulturträger



STADT
WÜRZBURG

Eine Veranstaltungsreihe des Dachverbands freier Würzburger Kulturträger
in Kooperation mit dem Fachbereich Kultur der Stadt Würzburg



Überraschende Einfälle

Operetten haben mehr Gesichter, „Die Lustige Witwe“ kann auch anders.

Text: Renate Freyeisen Fotos: Nik Schölzel



v.l.n.r.: Mathew Habib (St. Brioche), David Hieronimi (Cascada), Roberto Ortiz (Camille de Rosillon), Silke Evers (Hanna Glawari)

Die Operette wird von vielen eher verächtlich angesehen als nur „leichte“, banale, oberflächliche Unterhaltung. Dabei aber brodelt unter diesem Deckmantel ein subversiver Untergrund, der nur oft nicht wahrgenommen wird wegen der schön klingenden, mitreißenden, allerdings oft schwer zu singenden, anspruchsvollen Musik. Gerade die „späte“ Operette nach dem Ersten Weltkrieg übte heftige Kritik an gesellschaftlichen Zuständen, und viele der Komponisten wurden unter den Nazis verboten. Das war in den Anfängen bei Strauß oder Lehár noch nicht so direkt zu spüren, aber tatsächlich schon vorhanden. Auch dessen „Lustige Witwe“ zeigt die Verlogenheit einer patriarchalisch strukturierten, durch und durch konservativen Gesellschaft, geizt nicht mit Seitenhie-

ben auf politische Zustände wie im „Balkan“, zeigt sentimentale Sehnsüchte etwa nach angeblich liberaleren Zuständen wie in Paris. Bestimmend aber ist neben der Gier nach Geld der Wunsch nach Status und Macht, Parallelen zum Heute eingeschlossen. Auch heute bewährt sich „Die Lustige Witwe“ in der Blauen Halle des Würzburger Mainfranken Theaters als beliebter, unverwüstlicher Operettenklassiker, vielleicht auch weil sich hier eine emanzipierte, selbstbewußte Frau inmitten einer absolut dekadenten, männerdominierten Gesellschaft präsentiert. Regisseur Tristan Braun hat das Werk dafür von gefühlvollem Kitsch befreit und zusammen mit Berthold Warnecke die Dialoge sehr witzig mit vielen aktuellen Bezügen neu formuliert. In dieser gemäßigt modernen Fassung geht es turbulent

zu in ständiger Bewegung mit vielen überraschenden Einfällen.

So versucht beim Empfang in der pontevedrinischen Botschaft, einem erfundenen Ort in Paris, in einem Salon mit Pfauen-Tapete, der umtriebige Kanzlist Njegus, eine Paraderolle für die quirlige, extrem wandlungsfähige und hervorragend singende Barbara Schöller, das bunt zusammengewürfelte Festpublikum im Auftrag des etwas steif-trotteligen Gesandten Baron Mirko Zeta, Gustavo Müller, in gute Stimmung zu versetzen zusammen mit dem Finanzminister dieses bankrotten Phantasie-Staates, Kromov, Paul Henrik Schulte. Denn erwartet wird auf dem Fest die schwerreiche Witwe Hanna Glawari, und sie soll dafür sorgen, daß das Geld im Land bleibt, d. h., daß sie den Lebemann und faulen Gesandtschaftssekretär Graf Danilo heiratet, doch der, noch verkatert nach seinem Besuch im verruchten Etablissement „Maxim“, will nicht, sie aber auch nicht. Alle übrigen Männer aber wuseln wie elektrisiert um die Dame in Gold herum, bieten sich an, auch ihre sie begleitenden Gattinnen haben sich glänzend herausgeputzt, allen voran das blonde Gift in Blau-Glitzer, die attraktive Valencienne, Milena Arsovska, schwer beschäftigt mit ihrem Liebhaber Camille de Rossillon, Roberto Ortiz.

Zur erotisch aufgeheizten Atmosphäre mit ständigem Hin und Her trägt auch das Ballett der silbernen Ball-Sirenen oder Grisetten mit weißen Federfächern bei, die den verwirrten Danilo auch mal einkreisen. Im pompösen, karierten Ballkleid trägt Hanna, Silke Evers, sehr gefühlvoll eine Hymne auf ihre Heimat im „Vilja“-Lied mit glänzendem Sopran vor, umtanzt von bunten Trachten-Mädeln in einer Art von Schwarzwald-Kostümen. All das kann man auch ironisch verstehen. Danach aber wird es heftig wild vor silbrigem Vorhang im Nachtclub mit einem WC in der Mitte, dem berühmten „kleinen Pavillon“, in dem beinahe eine Ehe zerbrochen wäre, aus dem aber dank Hannas Eingreifen Valencienne als „ehrbare Frau“ heraustreten kann. Und das Happyend zwischen dem begriffsstutzigen Danilo, Daniel Fiolka, und der taktisch oft kratzbürstigen Hanna läßt auch nicht auf sich warten, denn beide hatten nur wegen gesellschaftlicher Schranken ihrer Liebe nicht nachgeben können. Alle berühmten Ohrwürmer aber konnte das begeisterte Publikum ausgiebig genießen dank des inspiriert mitgehenden Philharmonischen Orchesters unter Gábor Hontvári und erfreute sich auch an den hervorragenden Tanz- und Gesangsleistungen des ausgiebig beschäftigten Chors. ¶

Szene mit Silke Evers (Hanna Glawari) und Daniel Fiolka (Danilo)



Kunst ist Arbeit!

Ausstellungshonorare für Künstler und Künstlerinnen ab sofort in Würzburg!

Text und Foto: Christiane Gaebert

Damit schafft die Stadt einen Präzedenzfall für Bayern und sendet ein wichtiges und zukunftsweisendes Signal – Kunst ist Arbeit. Die Bestrebungen hierzu sind sicher so alt wie der BBK, der Berufsverband Bildender Künstler. Tom Albrecht, Künstler und Kurator des Projektraums Group-Global3000 in Berlin hat in einem seiner Kunstwerke evaluiert und veranschaulicht, daß es grundsätzlich ca. 30 Jahre dauert bis diagnostizierte, gesellschaftlich relevante Probleme sich politisch anerkannt abbilden. Um in der Kulturbranche etwas zu bewegen, dauerte es in Bayern noch 20 Jahre länger.

Den BBK gibt es seit gut 50 Jahren und seitdem auch die Bestrebungen, Ausstellungshonorare für bildende Künstler und Künstlerinnen in Haushaltsdebatten einzubringen. Der Leitfaden des Bundesverbandes für Bildende Künstlerinnen und Künstler (BBK), der gemeinsam mit den BBK-Landesverbänden erarbeitet wurde, enthält klare Honorarempfehlungen für bildende Künstler und Künstlerinnen und es vergeht bundesweit kaum ein „Runder Tisch“, wo dieser Punkt nicht eingebracht und die Mißstände gängiger Ausstellungsmache angeprangert werden. Die Ankündigung vom September 2023 von Kulturstaatsministerin Claudia Roth, ab 2024 Honoraruntergrenzen für die Vergütung künstlerischer Leistungen auf Bundesebene einzuführen, begrüßte der BBK Bundesverband außerordentlich.

Das Land Mecklenburg-Vorpommern führte im Oktober 2023 verbindliche Mindesthonorare für freischaffende Künstlerinnen und Künstler bei Projekten ein, die durch die Landesregierung gefördert werden sowie einen Förderetat, der für die Zahlung von Ausstellungshonoraren zur Verfügung steht. Ausstellungshonorare werden bereits in einigen wenigen Städten wie Kassel und Stuttgart seit 2020 an Künstlerinnen und Künstlern für die Bereitstellung bzw. das öffentliche Ausstellen ihrer Werke gezahlt. Damit erhalten Kunstschaffende unabhängig vom Verkauf ihrer Werke eine Vergütung für ihre geleistete Arbeit, als Kompensierung der Nichtverfügbarkeit ihrer Werke während der Ausstellungszeit bei temporärer Zurschaustellung. Auch für die Planung eines Ausstellungskonzepts, Transport, Auf- und Abbau wird in Brandenburg ein zusätzlicher Posten „Mitwirkungsvergütung“ etabliert, denn viele Kunstschaffende müssen Konzeption, Transport sowie

Auf- und Abbau selbst leisten und nur wenigen wird dies vom Organisator abgenommen oder finanziert.

Es geht nicht mehr allein um die transportable Ware Kunst, das passende Bild zum Sofa. Wir bewegen uns auf vielfältigem, unüberschaubarem Terrain der Möglichkeiten, einem Dschungel des Rätselns, ob etwas nun Kunst sei oder nicht, da es nicht nur mehr am soliden Handwerk oder der Gefälligkeit des Offensichtlichen gemessen werden kann. Rezeption, Auseinandersetzung und Dialog sind Ansätze der Moderne und nicht mehr vordergründig die Besitzmöglichkeit und Aktie. Wer heute noch behauptet, „gute Kunst erkennt man an den Umsätzen der Kunstschaffenden“ – verfehlt eine längst überholte Glaubensmaxime von Angebot und Nachfrage. Das paßt bestenfalls noch auf den Bereich Design und Gestaltung, wo es in der Regel um den direkten Nutzen für einen Kunden und seine Bedürfnisse geht. Kunst bedient indes die ganze Bandbreite emotionaler und intellektueller Ansätze und Ausprägungen. Sie darf unbequem und manchmal gar unerträglich oder schwer verdaulich sein, was nichts über ihren Wert aussagt, geschweige denn ihn mindert. Drei Institutionen der Bildenden Kunst der Kunstverein Arte Noah, die Vereinigung Kunstschaffender Unterfranken, VKU, und der BBK-Unterfranken, deren Hauptziel es ist, aktuelle künstlerische Positionen zu präsentieren und ein lebendiges Forum der Auseinandersetzung bieten, und dies ist in der Regel kostenlos für die Besucher, erhalten ab 2024 ein Budget, um den Ausstellern außer Fläche und Renommee auch ein Honorar für die Leihgabe ihrer Werke zahlen zu können. Wie bereits erwähnt, laufen seit vielen Jahren diesbezüglich die Diskussionen und es ist abhängig von dem Interesse, Erkenntnisstand und Goodwill politischer Mitspieler, wann, ob und wie es gelingt.

Die Zeit war günstig und nach etlichen Sitzungen 2022/2023 mit Kulturamtsleiter Klaus Heuberger und Kulturreferenten Achim Könnecke wurde eine solide Vorlage erarbeitet, die der Kulturausschuß der Stadt Würzburg einstimmig annahm und in der Haushaltsdebatte des Stadtrats im Dezember erfolgreich verteidigt und unterstützt hat. Achim Könnecke hat uns mit seinem Engagement, Weitblick und intensiver Einarbeitung in die Materie ein großartiges Abschiedsgeschenk gemacht, da er 2024 leider seinen Posten aufgeben wird. An dieser Stelle ein herzlicher Dank an die Stadt

Würzburg, den scheidenden Kulturreferenten und an das Kulturamt für den Mut in schwierigen Zeiten, dieses Signal gesetzt zu haben! In der Galerie des BBK-Unterfranken werden ab 2024 Ausstellungshonorare gezahlt!

Aus dem Nähkästchen: Interessant war, daß vorab seitens der Stadträte und Stadträtinnen unsere Verbands- und Verfahrensstruktur in puncto Transparenz, Auswahlverfahren und Parität/Gendergerechtigkeit abgefragt wurden. Diese Handhabung und Rückversicherung sollte für alle politischen Gremien gelten. Hier konnten wir durchweg überzeugen, was uns sehr freut – mit unserem wirklich breit aufgestellten Hauptauschuß von 26 aktiven Mitgliedern. Nicht immer verderben viele Köche den Brei, sondern bürgen für viel-

fältiges Potential und Gerechtigkeit in demokratischen Prozessen.

Auf den Punkt: Antragsberechtigt sind ausschließlich gemeinnützige Institutionen, die einen regelmäßigen Ausstellungsbetrieb führen und im Kern ehrenamtlich arbeiten. Für Würzburg sind das der Berufsverband Bildender Künstlerinnen und Künstler Unterfranken mit der BBK-Galerie im Kulturspeicher, die VKU und der Kunstverein Arte Noah. Wir scheinen damit einen Präzedenzfall in Bayern geschaffen zu haben, der hoffentlich die Runde macht und Weichen stellen wird. Darauf kann man anstoßen, Prost!

Nun können wir den Kunst-Wanderweg von der Innenstadt zum „Kulturhafen“ am Oskar-Laredo-Platz in Angriff nehmen ... ¶





STAATLICHER

Hofkeller

W Ü R Z B U R G

SEIT 1128



Wer genießen kann,
trinkt keinen Wein mehr,
sondern kostet
Geheimnisse.

Salvador Dalí

Freuen Sie sich auf **genussvolle Momente**, auf **inspirierende Begegnungen** und **stimmungsvolle Events** rund um den **Wein** in unserem **4557 m² Kellerlabyrinth**.



STAATLICHER HOFKELLER WÜRZBURG

RESIDENZPLATZ 3 | 97070 WÜRZBURG | T: 0931 30509 27

www.hofkeller.de

RUDOLPH DRUCK



IHR BUCHSPEZIALIST
IN **OBER-** UND
UNTERFRANKEN!



Wir drucken und binden Ihre Bücher, Chroniken und Broschüren.
Regional und vor Ort betreuen wir Ihre Projekte persönlich.

BEEINDRUCKEND • FRÄNGGISCH • GUT!

Fordern Sie jetzt Ihr kostenloses Musterpaket,
die „Bücherkiste“, an und lassen Sie sich inspirieren!
www.rudolphdruck.de/buecherkiste

Londonstraße 14b | 97424 Schweinfurt & Schleifweg 1 | 97532 Ebertshausen
Tel. 09721 29126 70 | info@rudolphdruck.de | www.rudolphdruck.de



Short Cuts & Kulturnotizen

Da die in Würzburg tätigen KünstlerInnen und Initiativen wesentliche Träger des kulturellen Lebens seien, werden sie durch die Stadt Würzburg vielfältig unterstützt, heißt es in der Pressemitteilung der Stadt, die eine zusätzliche finanzielle Förderung mitteilt. Finanziert durch Mittel der Sparkassenstiftung wurde ein **Förderprogramm für freischaffende KünstlerInnen** entwickelt. Ausgelobt werden aktuell drei „**Arbeitsstipendien**“ im Wert von jeweils 5 000.- €. Insbesondere soll die Arbeit an neuen, zukunftsorientierten Vorhaben ermöglicht werden.

Für ein Stipendium bewerben können sich grundsätzlich freiberufliche KünstlerInnen mit Schaffensmittelpunkt und/oder Wohnsitz in der Stadt Würzburg ohne Einschränkung auf bestimmte Sparten (z.B. AutorInnen, MusikerInnen bildende KünstlerInnen, FotografInnen, FilmkünstlerInnen, SchauspielerInnen, TänzerInnen, ChoreografInnen, RegisseurInnen u.a.).

Voraussetzung ist aber eine künstlerische Tätigkeit, die erwerbsmäßig und nicht nur vorübergehend ausgeübt wird. Arbeitsproben und der Nachweis eines eigenständigen künstlerischen Wirkens mit entsprechender Wahrnehmung in der Öffentlichkeit werden gefordert. Die Vergabe wird durch ein interdisziplinäres Gremium beurteilt.

Die Bewerbung erfolgt ausschließlich digital unter info.kultur@stadt.wuerzburg.de. Betreff: „Stipendium“. Nähere Informationen finden sich unter www.wuerzburg.de/kulturfoerderung.

Dort befindet sich auch das Antragsformular für die Bewerbung. Die Einreichungsfrist für Bewerbungen endet am 29.02.2024.

Rückfragen unter info.kultur@stadt.wuerzburg.de oder telefonisch: 09 31/37-2787.

[sum]

Das Thema des **Kunstpreises des Landkreises Haßberge 2024**, lautet „**Antifragilität der Heimat**“. Unter dem inspirierenden Thema wird nach Werken gesucht, die nicht nur die Schönheit und Einzigartigkeit der Region widerspiegeln, sondern auch die Widerstandsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit von Gemeinschaften und Landschaften in Zeiten des Wandels darstellen. Antifragilität geht über Resilienz oder Robustheit hinaus.

Der Kunstpreis ist mit 2 000. € dotiert. Es werden noch zwei weitere Preise, ein Publikumspreis und ein Sonderpreis zu je 500.- € vergeben, die von kunstinteressierten Firmen gesponsert werden.

Die Preisvergabe findet am Sonntag, 24.11.2024, um 17 Uhr in Schloß Oberschwappach, Gemeinde Knetzgau, statt.

Eine Bewerbung kann drei Arbeiten umfassen. Eine Arbeit sollte einen Platzbedarf von drei Quadratmetern nicht überschreiten. Die Bewerbung ist ausschließlich in digitaler Form unter www.kulturraum-hassberge.de möglich. Wichtig: Zusätzlich muß eine Benachrichtigung über die Online-Einreichung per E-Mail an kulturraum@landkreis-hassberge.de gesendet werden. Mit diesem doppelten Anmeldeverfahren wird vermieden, daß Einreichungen durch technische Fehler übersehen werden oder verlorengehen.

Neben den Bewerbungsunterlagen sind unter <http://www.kulturraumhassberge.de/bewerbungsmodalitaeten/> die weiteren Bewerbungsmodalitäten einzusehen.

[sum]

Wer immer noch auf der Suche nach einem **Raum für seine geistreiche/schöpferische Tätigkeit** ist, wird hier vielleicht fündig: Mitten in Würzburg, im **Dachgeschoß der ErlöserSchwestern**, sind bis zu vier (Büro-)Räume mit je ca.12qm, für 150 € warm inkl. W-Lan nach Komplettsanierung zu vermieten, meldet der Dachverband Freier Würzburger Kulturträger in seinem Newsletter.

Info: info@erloeserschwestern.de

[sum]

SELFIE!



Geschafft! Zeichnung: Akimo

Ackern statt Jagen

Die Bandkeramik in Franken

8.12.2023 - 7.4.2024

Programme
für die ganze
Familie



Museum für Franken

Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg

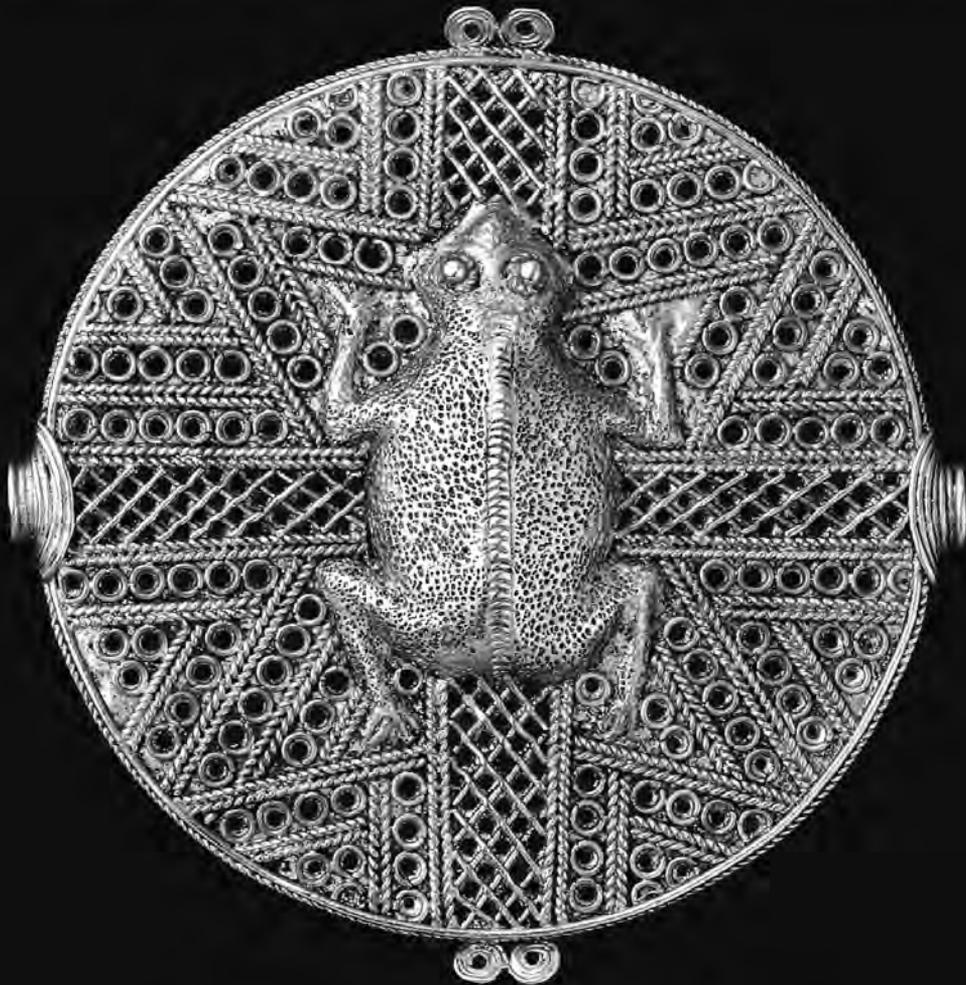
BAYERISCHES
LANDESAMT
FÜR DENKMAL
PFLEGE



www.museum-franken.de

DAS GOLD DER **AKAN**

Höfischer Goldschmuck aus Westafrika



17. März – 10. November 2024

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528
oder Tel. 09323/31-0, Fax 09323/5022 • www.knauf-museum.de